

Ethnische Trennung oder Zusammenleben im Kosovo und in Bosnien?

C. Stieger

Einleitung

Alle jene, die in den achtziger Jahren in Jugoslawien gelebt haben, hätten – so sagte die kroatische Schriftstellerin Dubravka Ugresic in einem Interview – «etwas absolut Einmaliges und Schreckliches» erlebt: den Verlust eines Staates, gemeint ist der von Tito geschaffene jugoslawische Vielvölkerstaat nach dem Zweiten Weltkrieg, die Bildung neuer Staaten und damit auch neuer nationaler Identitäten sowie verheerende Kriege, die für viele verbunden waren mit Tod, Verletzung, Flucht, Verlust des Besitzes, Verlust der Arbeit. Es gibt kaum jemanden im alten Jugoslawien, der nicht in der einen oder andern Art und Weise, direkt oder indirekt, von den Kriegen der letzten zehn Jahre auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien betroffen ist. Das gilt ganz besonders für die Menschen im Kosovo und in Bosnien-Herzegowina. Zwar wurden auch Teile von Kroatien vom Krieg schwer verwüstet. Zuletzt wurde auch das nur noch aus Serbien und Montenegro bestehende neue Jugoslawien vom Krieg eingeholt. Die Luftangriffe der Nato forderten Todesopfer, zerstörten Industriebetriebe sowie Teile der Infrastruktur. Dennoch will ich mich bei meinen Ausführungen auf den Kosovo und auf Bosnien beschränken.

Die letzten zehn Jahre waren für die von den Kriegen betroffenen Menschen geprägt von Zerfall, Zerfall auf allen Stufen und Ebenen, Zerfall im Kleinen und im Grossen, Zerfall im gesellschaftlich-politischen und im persönlichen Leben. Zerfallen ist, wie bereits gesagt, der von Tito geschaffene jugoslawische Vielvölkerstaat mit seinen sechs Republiken und den beiden autonomen Gebieten des Kosovos und der Vojvodina. Mit dem Auseinanderbrechen des gemeinsamen Staates ist auch die gemeinsame Identität zerfallen. Immerhin hatte es damals, zumindest in Teilen der Bevölkerung, über die nationale Definition

als Kroat, als Serbe oder als Muslim hinaus, so etwas wie eine jugoslawische Identität gegeben. Der Begriff «Muslim» diente seit den sechziger Jahren auch als Bezeichnung für eine Nation, nicht nur für eine Religionsgemeinschaft. Heute bezeichnen sich die Muslime in Bosnien selbst nicht mehr als Muslime, sondern als Bosniaken; lange nicht jeder Bosniak ist also ein gläubiger Muslim. Bei den verschiedenen Volkszählungen im alten Jugoslawien hatten sich viele, vor allem in ethnisch gemischten Gebieten, als Jugoslawen bezeichnet, nicht als Kroaten, nicht als Serben, nicht als Muslime (Bosniaken). Sie wollten so dem Zwang zur nationalen Identifizierung entgehen, denn viele von ihnen wussten nicht, wie sie sich national definieren sollten. Mit der Übernahme der Macht durch nationalistische Führer, Tadjman in Kroatien, Milosevic in Serbien, wurden die Menschen gezwungen, sich ethnisch zu definieren, sei es als Serbe, als Kroat oder als Muslim. Welche Tragödien sich da abgespielt haben, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, wie viele gemischte Ehen es gab, vor allem in Sarajevo und andern ethnisch gemischten Städten Bosniens. Viele dieser Ehen gingen in die Brüche.

Zerfallen ist nicht nur der Staat, sondern auch die gemeinsame serbokroatische Schriftsprache, die in zwei Varianten existierte, der serbischen und der kroatischen. Heute wird die Sprache, die man in Kroatien verwendet, als Kroatisch bezeichnet. In Serbien spricht man serbisch, und die muslimischen Bosniaken in Bosnien-Herzegowina nennen ihre Sprache «bosnisch». Die sprachlichen Unterschiede sind gering. Im Zeichen des nationalistischen Wahns zu Beginn der neunziger Jahre versuchte jede Nation, sich im Zuge der nationalen Verselbständigung auch sprachlich abzugrenzen. In einer Zeit der nationalen und ethnischen Abgrenzung und damit auch Ausgrenzung waren die von den radikalen Serben und den radikalen Kroaten bedrohten bosnischen Muslime – wie Sie wissen, handelt es sich bei ihnen ebenfalls um Slawen – gezwungen, ihre eigene nationale Identität über die religiöse Zugehörigkeit hinaus zu festigen. Was ich bisher aufgezählt habe, sind nur die grossen und augenfälligsten Bruchlinien. In meinem weiteren Ausführungen, die dem Kosovo und Bosnien gewidmet sind, werden weitere hinzukommen.

Kosovo

Ich möchte hier die Ereignisse des letzten Jahres nur ganz kurz in Erinnerung rufen. In den Jahren 1989/90 wurde die seit der Verfassungsänderung von 1974 verankerte Autonomie des Kosovos faktisch aufgehoben. Damit hatte der serbische Führer Milosevic sein erstes Ziel erreicht. Es bestand darin, die Einheit des serbischen Staates wiederherzustellen, der nach serbischer Auffassung durch die angeblich antiserbische Politik Titos nach dem Zweiten Weltkrieg in drei Teile zerrissen wurde; gemeint sind damit das eigentliche Serbien und die beiden autonomen Gebiete des Kosovos und die Vojvodina, die 1974 auf Bundesebene fast die gleichen Kompetenzen erhielten wie die sechs Repu-

Korrespondenz:
Dr. phil. Cyrill Stieger
Neue Zürcher Zeitung
Auslandredaktion
Falkenstrasse 11
CH-8021 Zürich
E-mail: c.stieger@nzz.ch

blicken. Nach der Aufhebung der Autonomie des Kosovo wurden die Albaner aus den öffentlichen Ämtern weitgehend verjagt. Sie reagierten mit einer Politik des gewaltlosen Widerstands; darauf komme ich später noch kurz zurück. Die Politik des passiven Widerstands gegen die Serben brachte jedoch in den Augen der Albaner keine Resultate und vermochte am Status quo in der Provinz, die vollständig von den Serben beherrscht wurde, nichts zu ändern. Die Folge davon war eine Radikalisierung vor allem unter den jungen Albanern, die Mitte der neunziger Jahre einsetzte. Die kosovo-albanische Untergrundarmee, die UCK, entstand. Schon bald kam es zu den ersten bewaffneten Auseinandersetzungen, zu den ersten Toten. Die Kämpfe zwischen Angehörigen der UCK auf der einen und der serbischen Polizei und später der jugoslawischen Armee auf der andern Seite eskalierten. Die Nato intervenierte, was Belgrad als Vorwand zur systematischen Vertreibung von Hunderttausenden von Albanern diente. Die Vertreibungen hatten schon in den Wochen zuvor begonnen. Die Nato-Intervention hat diese nicht ausgelöst, sondern verstärkt.

Die serbische Führung benutzte die Nato-Intervention, um das Kosovo-Problem ein für allemal in ihrem Sinn aus der Welt zu schaffen. Der Kosovo war 1912/1913 in das serbische Königreich eingegliedert worden. Zuvor hatte das Gebiet fast 500 Jahre lang zum Osmanischen Reich gehört. In dieser langen Zeit änderte sich die Bevölkerungsstruktur. Viele Serben wanderten nach Norden ab. Zu einer grossen Wanderung kam es 1690, als Zehntausende von Serben unter der Führung des serbisch-orthodoxen Patriarchen nach Norden aufbrachen. Sie hatten die Habsburger bei ihrem Vordringen auf den südlichen Balkan unterstützt und fürchteten nun, nach deren Niederlage, die Rache der Türken. Albaner liessen sich vermehrt in den von den Serben verlassenen Gebieten nieder. In den Augen der christlichen Serben standen die muslimischen Albaner auf der Seite der Türken und damit auf der Seite der Unterdrücker. So wurden die Albaner in der nationalistischen serbischen Propaganda der neunziger Jahre, in gleicher Weise wie die slawischen Muslime in Bosnien, als «Türken» bezeichnet. Das Ziel, das damit verfolgt wurde, war klar: Es sollten alte Ängste wiederbelebt und Emotionen geschürt werden. Die Albaner sind ebenso wenig Türken wie die bosnischen Muslime.

Bei den Vertreibungen in Bosnien und im Kosovo – zuerst der Albaner, die unter dem Schutz der internationalen Friedenstruppe Kfor wieder zurückkehrten, dann der Serben – handelt es sich um den vorläufigen Abschluss eines historischen Prozesses, der womöglich noch nicht zu Ende ist. Vertreibungen und Aussiedlungen sind Bestandteil der Geschichte des Balkans und waren bis weit in das 20. Jahrhundert hinein eine geduldete Methode der nationalen Homogenisierung und der ethnischen Entflechtung. Belgrad hat seit 1912/1913 immer wieder versucht, die demographischen Verhältnisse in der bereits damals mehrheitlich von Albanern bewohnten Provinz, welche die Serben bis heute als ihr rechtmässiges Land betrachten, zu verändern und damit seine Herrschaft

zu festigen. Der Kosovo war im Mittelalter Zentrum des Serbischen Reiches und damit die Wiege der serbischen Kultur und Staatlichkeit. Als Mittel der Veränderung der Bevölkerungsverhältnisse dienten Kolonisierung, Verbot des Verkaufs serbischen Eigentums an Albaner, Diskriminierung und Vertreibung. Doch das alles brachte nicht die von Belgrad gewünschten Resultate.

Nach dem von der Nato erzwungenen Abzug der jugoslawischen Armee und der serbischen Polizei setzte der Exodus der Serben ein. Nun wurden die Nicht-Albaner von den Albanern vertrieben oder umgebracht. Ein politisches Miteinander hat es im Kosovo seit 1912 nicht gegeben. Entweder lag die Macht in den Händen der serbischen Minderheit, gegen welche die Mehrheit aufbegehrte, oder die Albaner dominierten das politische Leben, und die Serben fühlten sich unterdrückt. Letzteres war, abgesehen vom Zweiten Weltkrieg, vor allem in der Zeit nach der Verfassungsänderung von 1974 bis zur faktischen Aufhebung der Autonomie des Kosovos durch Belgrad 1989/90 der Fall. Zur Zeit der Herrschaft der Serben wanderten viele Albaner aus, oder sie wurden zum Verlassen des Kosovos gezwungen, in der Zwischenkriegszeit gingen sie in die Türkei, später nach Westeuropa. In der Zeit von 1974 bis zum Ende der achtziger Jahre, als die Albaner an den Schalthebeln der Macht waren, verliessen viele Serben den Kosovo, nicht nur wegen des politischen Drucks, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen. Der Kosovo war schon immer das Armenhaus Jugoslawiens gewesen. Anders als in Bosnien-Herzegowina, wo es – wie bereits gesagt – viele Mischehen zwischen Muslimen und Kroaten beziehungsweise Serben gegeben hat, sind im Kosovo Mischehen zwischen Albanern und Serben überaus selten.

Serbien hat den Kosovo, der nun von der Uno verwaltet wird, faktisch verloren. Doch auch die Uno hat, ein Jahr nach dem Beginn der Nato-Intervention, ihr erklärtes Ziel, die Schaffung eines multiethnischen Kosovos bei weitem nicht erreicht. Der Hass ist gross. Die Uno-Verwaltung spricht inzwischen immer weniger von einem Zusammenleben der Albaner und Serben als unmittelbarem Ziel. Man wäre bereits mit einem friedlichen Nebeneinander zufrieden; doch auch das wird fast täglich in Frage gestellt. Heute ist es so, dass die im Kosovo verbliebenen Serben, es dürften noch 50 000 bis 100 000 von einst 200 000 bis 250 000 sein, in einigen wenigen Enklaven leben, von der Nato-Truppe bewacht. Ein Beispiel dafür ist die geteilte Stadt Kosovska Mitrovica. Die Albaner leben im Süden, die Serben im Norden, getrennt durch den Fluss Ibar. Im Norden harren nach wie vor einige hundert Albaner aus, die von den internationalen Friedenstruppen bewacht werden müssen.

Der Kosovo ist de facto territorial geteilt. Die ethnische Trennung ist weitgehend vollzogen. Vor der Nato-Intervention hatte es eine andere Art von Teilung gegeben, die man als Apartheid bezeichnen könnte. Nach der Aufhebung der Autonomie 1989/90 zogen sich die Albaner in die innere Emigration zurück. Das Ergebnis der Belgrader Politik der Serbi-

sierung war eine neue Teilung der Provinz, diesmal in eine Teilung in oben und unten. «Oben», an der Oberfläche, herrschten die Serben; «unten», im Untergrund, schufen sich die Albaner einen eigenen Parallelstaat oder Schattenstaat mit eigenen Schulen und Hochschulen, einer Gesundheitsversorgung, einer vom offiziellen Waren- und Dienstleistungsverkehr losgelösten Wirtschaft. Schliesslich hatten sie auch ihre eigenen politischen Institutionen, auch wenn diese vom Westen nicht anerkannt wurden. Es gab ein Parlament, einen Präsidenten, eine Regierung. Serben und Albaner gingen in dieser Zeit, anders als vor 1990, völlig getrennte Wege, auch im Alltag gab es kaum mehr Berührungspunkte.

Bevor ich kurz auf Bosnien-Herzegowina eingehe, ein besonders krasses Beispiel aus dem Jahre 1995 aus dem Kosovo, das zeigt, wohin der Wahn der ethnischen Trennung führt. Es geht dabei um ein Schulhaus in Pristina. Es hatte zwei Namen, einen albanischen und einen serbischen. Das Gebäude hatte zwei Eingänge, den einen benutzten nur die albanischen Kinder, den andern nur die serbischen. Die Serben hatten in den Korridoren Mauern bis zur Decke errichtet, auf der einen Seite wurden die Albaner unterrichtet, auf der andern die Serben. Zwischen den albanischen und den serbischen Kindern gab es keine Kontakte, weder im Gebäude selbst, noch auf dem Schulhof. Die Antwort eines serbischen Lehrers auf die Frage, warum die Mauern errichtet wurden, lautete: Die Serben seien dazu gezwungen gewesen, denn sie hätten sich selbst schützen müssen. Die von den albanischen Separatisten aufgehetzten albanischen Schüler hätten die serbischen Schüler beschimpft, angespuckt, ja sogar tödlich angegriffen.

Bosnien-Herzegowina

Bosnien-Herzegowina war vor dem Krieg ein Jugoslawien im kleinen, und so stellte sich schon früh die Frage, ob diese ehemalige jugoslawische Teilrepublik überhaupt überleben kann, wenn der Vielvölkerstaat Jugoslawien zerfällt. Bosnien hatte im alten Jugoslawien, wie Kroatien, Serbien, Slowenien, Mazedonien oder Montenegro, den Status einer eigenen Republik, allerdings – und darin unterschied sich Bosnien-Herzegowina von Anfang an von den andern Republiken – mit drei staatstragenden Nationen, den Serben, den Kroaten und den Muslimen oder Bosniaken, der grössten Volksgruppe. Die Schaffung einer Teilrepublik Bosnien-Herzegowina in den historischen Grenzen, wie sie sich zur Zeit der Herrschaft des Osmanischen Reiches herausgebildet hatten, war auch politisch motiviert, auch wenn sich die Muslime insgesamt schon immer als eine besondere Volksgruppe gefühlt und sich dagegen gewehrt hatten, als Serben oder als Kroaten bezeichnet zu werden. Tito wollte mit der Aufwertung der Muslime zu einer eigenen Nation den territorialen Ansprüchen der Serben und Kroaten auf ganz Bosnien den Boden entziehen, denn viele nationalistische Serben betrachteten die Muslime als Serben, und nationalistische Kroaten be-

trachteten die Muslime als Kroaten. Die Staatengemeinschaft anerkannte 1992 die Unabhängigkeit von Bosnien-Herzegowina nach der Abhaltung eines Referendums, und dies, obschon eine ganze Volksgruppe, nämlich die Serben, die damals rund 30 Prozent der Bevölkerung ausmachten, die Selbständigkeit ablehnten und Teil des von Belgrad beherrschten Jugoslawien bleiben wollten.

Bosnien-Herzegowina war vor dem Krieg, der 1992 begann, ein Leopardenfell, das heisst: Muslime (Bosniaken), Kroaten und Serben lebten in vielen Regionen, vor allem aber in den Städten, auf engstem Raum zusammen, und zusammen heisst in diesem Fall: in der gleichen Strasse, Haus an Haus, im gleichen Wohnblock, Wohnungstür an Wohnungstür. Im Februar 1992, also zwei Monate vor dem Ausbruch des Krieges, hatten mir alle Gesprächspartner in Sarajevo, Muslime ebenso wie Serben und Kroaten, gesagt, ein Krieg wie in Kroatien sei in Bosnien wegen dieser Durchmischung und der ethnischen Verflechtung auf engstem Raum schlicht und einfach nicht möglich, ganz zu schweigen davon, dass es in dieser Region, wo sich im Laufe der Jahrhunderte verschiedene politische und religiöse Einflüsse berührt, überlappt und vermischt haben, eine Tradition des Zusammenlebens der verschiedenen Volks- und Religionsgemeinschaften und damit eine gewisse Toleranz gegeben hat.

Wie Sie wissen, war der Krieg trotz allem möglich – mit erschreckenden Folgen. Ich denke an die Zehntausenden von Toten, an die Massaker und die Vertreibungen, daran, dass nach dem Krieg die Hälfte der Bevölkerung nicht mehr dort lebte, wo sie vor dem Krieg gelebt hatte. Als der Krieg begann und die Hauptstadt Sarajevo von den Hügeln herab von serbischen Truppen beschossen wurde, trafen sich in den Schutzräumen Muslime, Kroaten und Serben. Während Serben von den Hügeln herab auf die Stadt schossen, harrten Serben in dem von der bosnischen Regierung, das heisst vor allem von den Muslimen, kontrollierten Teil der Stadt aus, und zwar aus Überzeugung. Durch den serbischen Bevölkerungsteil ging ein tiefer Riss, die einen – es war die grosse Mehrheit – wollten einen eigenen Staat; die andern, vor allem ein Teil der Serben aus Sarajevo, wollten den bosnischen Gesamtstaat erhalten und mit den Muslimen und den bosnischen Kroaten auch künftig in einem Staat zusammenleben, den die radikalen Serben jedoch um jeden Preis zerstören wollten. Ein solcher Riss ging auch durch die kroatische Bevölkerung. Die radikalen Kroaten, sie stammten vor allem aus der kompakt von Kroaten besiedelten Westherzegowina, wollten einen eigenen kroatischen Nationalstaat in Bosnien schaffen und diesen dann mit der Republik Kroatien vereinigen; die andern, sie stammten vor allem aus Sarajevo und dem ethnisch gemischten Zentralbosnien, wollten den bosnischen Gesamtstaat erhalten.

Und wo stehen wir heute? Die Ursachen der Kriege liegen keineswegs, und das gilt es zu betonen, in einem angeblich uralten Hass der Völker des Balkans oder in den religiösen Widersprüchen und Gegensät-

zen zwischen den Muslimen, den orthodoxen Serben und den katholischen Kroaten. Die wohl wichtigste Ursache der jugoslawischen Kriege war der serbische Hegemonieanspruch. Als die Bemühungen scheiterten, die beiden Teilrepubliken Kroatien und Bosnien, in denen eine relativ grosse Zahl von Serben lebte, gegen den Willen der Mehrheit der dortigen Bevölkerung in Jugoslawien zu halten, wollte die Führung in Belgrad einen möglichst alle serbischen Siedlungsgebiete umfassenden Staat schaffen. Das aber war, und das wusste man auch in Belgrad ganz genau, nur mit militärischen Mitteln möglich. Beim Zerfall Jugoslawiens hatte sich die serbische nationale Frage erneut mit aller Schärfe gestellt, denn mehr als ein Drittel der Serben lebte ausserhalb Serbiens, und diese Serben wollten mehrheitlich im jugoslawischen Staatsverband verbleiben. Belgrad hat bei der Lösung der durchaus berechtigten serbischen Frage zu militärischen Mitteln gegriffen, statt zu versuchen, die Probleme der serbischen Minderheiten ausserhalb Serbiens auf politischem Weg zu regeln. Es waren verantwortungslose Politiker, und dies auf allen Seiten, welche – unterstützt von nationalistisch verblendeten Intellektuellen – die Geschichte, oder besser gesagt, die historischen Mythen für ihre politischen Ziele instrumentalisierten. Sie schürten den Hass und bedienten sich des Nationalismus, um ihre Machtansprüche durchzusetzen.

Bosnien, wie der Kosovo heute im Prinzip ein westliches Protektorat, ist zwar auf dem Papier ein einheitlicher Staat, der aus zwei sogenannten Entitäten besteht, der Serbischen Republik und der Bosniakisch-Kroatischen Föderation; doch die gemeinsamen staatlichen Organe funktionieren schlecht; das Land ist im Prinzip entlang der ethnischen Trennlinien in drei Teile zerfallen. Nur wenige Flüchtlinge sind in Gebiete zurückgekehrt, in der eine andere Volksgruppe die Mehrheit bildet. Pessimisten befürchten, dass Bosnien nach einem Rückzug der Nato-Truppen und der Uno-Übergangsverwaltung endgültig auseinanderfallen wird. Der Kosovo ist ge-

mäss der Uno-Resolution, die dem Einsatz der Nato-Truppe zugrunde liegt, ein Teil Jugoslawiens, doch zugleich ist die Uno-Übergangsverwaltung gezwungen, den Kosovo von Belgrad weiter loszulösen, wenn sie überhaupt etwas erreichen will. Solange der endgültige politische Status des Kosovos ungeklärt ist, muss notgedrungen alles Flickwerk bleiben. Früher oder später, so scheint es, wird sich die Frage der Legalisierung der de facto bereits bestehenden Teilung oder gar der Unabhängigkeit stellen. Davon will der Westen vorläufig nichts wissen. Er lehnt eine Änderung der Grenzen auf dem Balkan ab. Die Unabhängigkeit des Kosovos, wäre, so wird befürchtet, der Auftakt zur Schaffung eines grossalbanischen Staates, der Albanien, den Kosovo und die mehrheitlich von Albanern bewohnten Teil Mazedoniens umfassen würde. Der gesamte südliche Balkan könnte damit, so meinen die Anhänger dieses Krisenszenarios, destabilisiert werden.

Zu zerfallen droht aber auch das neue, aus Serbien und Montenegro bestehende Jugoslawien, das – wie das von Tito geschaffene Jugoslawien – ein Vielvölkerstaat ist. In Montenegro gibt es, wie Sie wissen, starke Bestrebungen, die kleine Teilrepublik von Belgrad zu lösen. Doch auch Montenegro ist gespalten; die einen wollen, dass die Republik Teil Jugoslawiens bleibt, die andern wollen die Unabhängigkeit; und sollte eines Tages die Unabhängigkeit Montenegros proklamiert werden, dann drohen jene, die sich politisch an Serbien orientieren, mit der Sezession. Auch die Muslime im südserbischen Sandschak, die dort die Mehrheit bilden, wollen zumindest einen autonomen Status, wenn nicht gar den Anschluss an Bosnien. In der ethnisch gemischten Vojvodina, der zweiten früheren autonomen Provinz neben dem Kosovo, wird der Ruf nach der Wiederherstellung der wirtschaftlichen und politischen Autonomie innerhalb Jugoslawiens immer lauter. Folgt dem Zerfall des alten Jugoslawiens auch noch der Zerfall des neuen Jugoslawiens? Und wird es in einem solchen Fall zu neuen Kriegen kommen?